

Was bringt Hindenburg den wert-tätigen Bauern?

(Von einem Dorfkorrespondenten)

4 1/2 Jahre wurden die werttätigen Bauern von Hindenburg geführt zur „Verteidigung des Vaterlandes“. Die Bilanz dieser 4 1/2 Jahre für die Bauern ist: 450 000 Tote, fast eine Million Krüppel und Verwundete, die Arbeit der Bäuerin über den Kopf wuchs. Außerdem wurde im Namen der Hindenburgfront das letzte Stück Vieh aus dem Stall geholt, da der Junter „nichts abgeben konnte“. 1918 führte Hindenburg im Auftrage Ebert-Scheidemann die Truppen „geordnet“ zurück, um den Volkswirtschaft nicht um sich greifen zu lassen. „Millionen Hektar Land bieten Raum für Hunderttausende“, wurde auch durch die SPD zugesichert. Land erhielt jedoch niemand. Das Siedlungsgebiet blieb ein Stück Papier, brachte praktisch nichts; obgleich die Junter 12 Millionen Hektar Land brach liegen lassen. Die Schwerindustrie, Postiers und Junter traten in den Hintergrund und ließen ihre Geschäfte durch die Sozialdemokraten und andere Fraktionen der Weimarer Koalition betreiben. Die Geschäfte dieser Kampfire am Markt des werttätigen Volkes wurden gründlich belagert. Durch das Verfall der Dittat, durch die Inflation wurden nicht zuletzt den Bauern ungeheure Verluste auferlegt, das kleine vorhandene Kapital geraubt, während die kapitalistischen Ströme sich mächtig bereicherten. Die Hindenburg-Politik schimpfte die Weimarer Koalition Verräter und Verderber des Volkes, und mit Recht. Sie verheimlicht aber, daß sie dieselbe Politik betrieben — bis zum 29. August 1924, wo die ganze Hindenburgfront von 1914—18 sich wiederfand. Die Parteien von den Deutschnationalen, der Partei Hindenburg, bis zur SPD, verlaufen dieselbe Vaterland, für das sie 4 1/2 Jahre das werttätige Volk in den Krieg geholt haben, an den Erbfeind und zeigten sich offen. Freiwilg unterwarf sich diese Bande von Volkserbverderben der internationalen Hochfinanz und — bündeten den werttätigen Massen neue Steuern, neue Vorkasse aller Art auf, Verschleierung, Steigerung der Industriezweige, Zinswucher usw. Die Luther-Regierung führt keinen Kampf um die Befreiung der 4 östlichen Zonen, sie verzichtet freiwillig auf das linke Rheinufer — sie duldet aber nicht, daß der sich immer plagende Bauer auch nur kurze Zeit mit der Steuer rüstungslos ist. Sie wirft große Summen an den großen Schiebern in den Köchen und leimt kein Erbarmen mit dem kleinen Mann. Sie ruiniert ihn und wirft keinen Rest den Finanzmännern zum Fraß hin — — — Und Hindenburg? Er will die Politik des Sachverständigen-Gutachtens festhalten, er, der von auch 4 1/2 Jahre forberzte, fürs Vaterland auch tödlichen zu lassen, fordert jetzt, daß der Bauer ebenso wie das übrige werttätige Volk arbeitet — hungert — Steuern bezahlt für die deutsche, englische, amerikanische, französische usw. Hochfinanz. Er erklärt, er liehe auf dem Boden des Dawesplanes, er ist für den Garantiepaß, er will die Bauern und Arbeiter, wie 1914, wieder in den Krieg treiben, aber nicht zur Vaterlandsverteidigung, sondern als Kanonenfutter für die Herrscher der kapitalistischen Welt, die internationale Hochfinanz. Er will, wie Ludendorff vor drei Jahren, die Armeen gegen Rußland aufstellen.

Was bedeutet das?

Bauer, host du Glandern, Frankreich, Polen usw. gehen? Die Jerförung wird in Deutschland, und zwar in den agrarischen Gebieten östlich der Elbe vorgenommen werden, Millionen deutscher Bauern werden von ihrer Scholle vertrieben sein, ihr Besitz wird verpfändet werden, nur weil Hindenburg den Anrecht des internationalen Kapitals spielen will. Den deutschen Bauer und Arbeiter hält er für dumm genug, sich abzuschlagen, die Familie zerstreuen zu lassen und sein kleines Stüchen ohne dem Imperialismus zu opfern. Das werttätige Volk hat noch genug vom letzten Krieg.

Die Republik hat das Volk betrogen, aber es ist keine Republik der Arbeiter und Bauern, sondern eine Republik der großkapitalistischen Schieber, eine Kolonie der internationalen Hochfinanz, und Hindenburg wird auf diese Republik schwören, bis die Zeit der Monarchie von den Feindlichen Deutschlands als gekommen angesehen wird. Weitere Ausweitung, größerer Wucher, höhere Steuern, Krieg, das ist das Programm der Nachthaber, und Hindenburg will dieses Programm durchführen. Das deutsche Volk soll weiter Gut und Blut für den Geldhof opfern.

Will der Bauer das?

Nein, tausendmal nein, ebensowenig wie der Arbeiter. Ingefolde und Komme, darum muß das werttätige Volk einen Kampf führen gegen Hindenburg, seine Partei und sein Programm, das Programm des Kapitals, der Herren der Welt, das Programm aller bürgerlichen Parteien, von den Deutschnationalen bis zu der Sozialdemokratie. Der Bauer aber will Land, gerechte Steuern, billige Kredite, billige Preise für Düngemittel, Saatgut und Industrieprodukte. Das sind aber Forderungen, die er nur durchsetzen kann im Kampf gegen das großkapitalistische Programm Hindenburgs, im Kampf gegen alle Parteien, die für den Dawesplan und den Krieg gegen Sowjetrußland, im Kampf gegen die Monarchie, ebenso wie gegen die kapitalistische Republik. Die Forderung wird der Bauer nur verwirklichen können, wenn er mit der Arbeiterklasse gemeinsam gegen das Großkapital und seinen Anrecht Hindenburg führt für eine Republik, in der die Arbeiter- und Bauernklasse herrschen. Nicht Hindenburg ist der Ketter des Volkes, son-

dern das Kampfbündnis der Werttätigen in Stadt und Land wird das Elend und die Sklaverei beseitigen. Die Republik der tollkühnen Arbeiter und Bauern in Deutschland wird im Bündnis mit Sowjetrußland die letzten den Herrschern der Welt die Stirn bieten.

Gegen Hindenburg, gegen den Dawesplan, gegen einen imperialistischen Krieg werden Arbeiter und Bauern ihre Existenz verteidigen und ihre Macht errichten müssen. Aufgabe der Kommunisten ist, diese Tatsache den Bauern in jedem Dorf klarzumachen. Gelingt das, dann werden wir wie unsere Genossen, das deutsche Volk zum Siege führen.

Adels- und Blaffenherrschafft im württembergischen Oberschwaben

Wir erhielten folgenden Brief von einem oberschwäbischen Kleinbauern, der die Willkürherrschafft der großen Ständeherren im ländlichen Württemberg und die Kollage der dortigen Kleinbauern drastisch beleuchtet. Wie im feudalen Mittelalter, so müssen sich heute noch die kleinen Bauern gefallen lassen, daß die hohen Herren, um ihrer Jagdlust zu fröhnen, ganze Herden von Schwarz- und Rotwild hegen, die die Felder der Kleinbauern verwüsten. Hierzu kommt überall Steuerdruck, Fuchtwucher, hohe Preise für Industrieprodukte. Die Kirche hilft mit, die Kleinbauern auspressen und verdrücken. Wir lassen unseren Gewährsmann reden:

„Ich will ich Ihnen noch die Jagdverhältnisse schildern, im württembergischen Oberland, wo die Jädeikommissbesitzer thronen und der König von Oberschwaben, der Fürst von Waldburg-Waldsee, der Nachkomme des Truchseffen Hans Georg, des Bauernhenners, hault.

Dieser Jädeikommissär hat in an 75 000 Morgen Land, fürwahr, eine große Jagd, nicht wahr? Aber das reicht noch nicht. Die Gemeindejagden haben sie auch noch seit Menschen-gedenken. In den Gemeinden Wickenreuther, Zimmerweil, Wollfegg usw. hat dieser Herr das sogenannte Feinrecht.

Die dortigen Ortsvorsteher sind willkürige Leute. Sie werden im Herbst eingeladen, wenn große Jagden sind, und mancher hat auch schone Holsteile, aber es gibt ein Weiberlein zum Jüchen. Die Gemeinderäte, deren Söhne, Schwäger und Gewärtner bekommen auch ein Teilchen ab, damit die Jagden nicht öffentlich ausgeben und nicht zu teuer werden.

Andern wird das Jagen nicht gestattet. So haben z. B. in der Gemeinde Entimmen die Orts- und Gemeindegewärtner erst nachträglich erfahren, daß die Jagden wieder verkauft sind auf sechs Jahre. Aber den ungeheuren Mißständen haben sie Gemeindegewärtner zu tragen und zu leiden. Ob sie Brot haben oder nicht, das ist dieser Gesellschaft gleich. Was kümmert sie es, ob der kleine Bauer verhungert oder nicht, ob er Steuern bezahlen kann oder nicht.

Im Krieg war es anders, da hatte auch der kleine Bauer das gleiche Recht, als es galt, auf Menschen zu schließen. Da war der kleine Landwirt immer vorne. Heute haben nur die Jädeikommissbesitzer, Wucherer und Schieber ein Recht, wenn sie auch nicht aus der Gemeinde sind, wenn sie nur Geld haben. Solche Schmarotzer dürfen das Wild dann hegen und pflegen und in Kubeln nach Belieben in dem freiesten Staat der Welt, wo ein Boll, Hasel, Keilerle und Körner regieren, herumlaufen lassen. Keiner der Abgeordneten, weder der Körner, noch die vom Zentrum wollen hier anheiken. Diese frommen Krüppelschieber helfen alle zum großen Geldhof und zu den Tränen. Das sind Zustände, die zum Himmel stinken. Wenn es einen Gott gibt, dann müßte er solche Schmarotker mit Feuer und Schwefel vernichten.

Das sind ja herrliche Zeiten, wenn man 8—10 Stück Rotwild tagtäglich aus den Saatfeldern und dem Acker jatt-lüsten kann und man spielen muß, wie kein Brot in der Schublade und kein Geld in der Tasche ist. Dazu kommt jede Woche ein Steuerzettel, und kommt man am Sonntag in die Kirche, da läßt der Herr Pfarrer noch zwei Botenruler beten für den hohen Patronatsheeren, wie das z. B. in Wollfegg der Fall ist. Er wird noch extra beiprengt und beweidet mit gemeinlich Pfarrer, und vom Papst in Rom bekommt dieser Nachfolger des Bauernhenners noch einen Orden an den letzten Rauch gehängt.

Wenn man das alles mit ansehen muß, geht jedem, der noch ein bißchen menschlichen Verstand hat, der Glaube an einen Gott und Gerechtigkeit aus. So etwas kann es nur in diesen verkauften Deutschland geben, und diese Zustände können nur beseitigt werden, wenn Kleinbauern und Arbeiter in Land und Stadt sich zusammenschließen und einmal ganz gewaltig Abrechnung halten und ihr Geschick selbst in die Hand nehmen, wie das in Rußland gesehehen ist.

Ron den Land- und Reichstagen, vielen Klatschkarten, verprechen sich die Kleinbauern auch nur wenig, denn diese Krüppelschieber hängen uns nur immer Steuern und immer wieder Steuern auf, aber untereinander bessern sie sich die Gehälter auf und wir Kleinbauern und Arbeiter müssen es bezahlen. Man denke nur an den Decker von der Reichsbahn-gesellschaft mit seinen 100 000 Mark Gehalt, an den Barmot und den Kuhgelschwindel. Dabei sind wir kleinen Landwirte nicht mehr in der Lage, auch nur eine Arbeitshofe zu kaufen, ohne Schulden zu machen!

Wir ging im Herbst ein Pferd ein. Ich konnte mir keines mehr kaufen. Mein Nachbar mußte seinen Ochsen verkaufen wegen der Steuern, auch er kann sich keinen mehr kaufen, wir müssen nun zusammenspannen, um die Felder bestellen zu können und die Milchkuhe einlernen. Wenn es so weiter geht mit den Steuern, dann werden auch die bald verschwunden sein im Steuerloß.

Bei der letzten Viehzählung schloß bei uns in zwei kleinen Weiler 25 Stück Vieh gegenüber dem vorigen Jahre. Alles ist weggefeuert und weggeschliffert. Ich besahle heute zum Beispiel mehr Kirchensteuern, als mein Vorfahr Gelmsiegeraten bezahlt hat, und das gibt zu denken. Mein Schwiegerater bezahlte 45 Mark Gesamtsteuern, ich bezahle heute allein 66 Mark Kirchensteuern, und das Gut ist noch gleich groß.

Also auch die Kirche hilft noch mit, und durch Steuerraub zu enteignen zugunsten der Drahten und Großkapitalisten. Aber dafür sind eben Schafe zum Scheren da. Doch wenn wir keine Wolle mehr haben, dann werden auch diese nicht mehr scheren können. Im Krieg haben sie Nord und Todschlag gepredigt, hat doch anno 14 der Bischof von Rotteburg in Wollfegg gepredigt: Könnte ich den Krieg verhüten oder verhindern, so würde ich es doch nicht tun.

Die Grundlagen der neuen russischen Dorfpolitik

Die jüngste Lösung der KPR für die Innenpolitik der Sowjetrepubliken: „Das Gesicht dem Dorke zu!“ hat auch den Grundton der letzten 14. Bundeskonferenz der Partei gebildet. Betrachten wir die Grundlinien dieser Orientierung auf den Bauern, wie sie Genosse Krolow in seiner großen Rede über das Genossenschaftswesen auf der Konferenz skizziert hat.

Die charakteristischen Züge der russischen Wirtschaft der letzten Zeit sind die rasche Entwicklung sowohl der Industrie wie auch der Landwirtschaft. Sowjetrußland macht gegenwärtig einen raschen sozialistischen Akkumulation durch, die sich auch auf dem ländlichen Lande auswirkt. Wenn bisher die Industrie nationalisiert, die Banken verstaatlicht, kurzum die Produktion fast schon „juristisch“ im Besitz der Werttätigen war, so gilt es jetzt noch, den Besitz mit realem Inhalt zu füllen. Die Uebertragung der „Nap“ auf das ländliche Land geht zugleich so rasch vor sich, daß die quantitative Veränderung nach davon ist, einen qualitativen Umschlag im Leben des Dorkes zu erzeugen.

Das Dorf macht den Akkumulationsprozeß durch, indem es zur Warenausbeutung in der Landwirtschaft übergeht. Zugleich aber ist im russischen Dorke eine sogenannte „relative agrarische Ueberbevölkerung“ wahrzunehmen, d. h. ein Vorhandensein von Arbeitskräften außerhalb des Produktionsprozesses. Es würde nicht zum Ziele führen, wollte man von Staatswegen den armen Bauern Produktionswerkzeuge, Pferde und Geräte geben und mit administrativen Verböten allein arbeiten. Jetzt gilt es, der Entwicklung der Produktionskräfte auf dem Lande nicht administrative Schranken zu stellen, sondern die politische Macht in den Händen des Proletariats, eine Entwicklung der bürgerlichen Beziehungen auf dem Lande zuzulassen.

Man hat noch bis vor kurzem in Rußland versucht, den Begriff der bürgerlichen Bauern auseinanderzuhalten, von dem der „Kulak“ (wörtlich: „Die Faust“), wie der Ausbeuter und Ausbeutete stromer Arbeit im russischen Dorke genannt wird. Auch Gen. Krolow suchte diesen Unterschied aufrecht zu erhalten. Gen. Krolow meint: Es muß nichts, scholastische Spaltstereien in dieser Frage anzustellen. Dies war, wie schon Lenin vor mehr als einem Vierteljahrhundert bewies, ein Vorurteil der Rodobnik. Tatsache ist nun einmal, daß wir es hier mit einer Anleignung des fremden Viehrweits zu tun haben. „Unter Verhältnis zu dieser Schicht“, sagte Krolow wörtlich, „muß aufgebaut werden nach der Analogie der Verhältnisse zum Feinakkapital in der Stadt, in Handel und Industrie. Durch administrative Maßnahmen können wir jetzt das Feinakkapital nicht beseitigen.“

Und weiter: „Die Hauptfrage, das Schwierigste, was wir unbedingt erreichen müssen, ist, daß wir den Kapitalismus in der Landwirtschaft entseifen und doch in höherem Maße als bisher das Gesicht dem armen und mittleren Bauern zusehren.“

Diese Aufgabe löst also eine Reihe von Konsequenzen an das landwirtschaftliche Kapital zur Ausbeutung fremder Arbeit zu, sucht aber durch Organisation der Bauern als Warenausbeutenden und durch Befestigung des Feinakkapitals durch die freie Konkurrenz den Feldherrenhügel, auf dem das Proletariat steht, nicht nur zu sichern, sondern noch weiter zu befestigen. Real entstehen folgende Aufgaben: „Der Handel“, sprach Lenin in seinem bekannten Artikel „Ueber die Bedeutung des Geldes“, „ist das „Kettenglied“ in der historischen Kette der Geschicknisse, das mir als proletarische Staatsmacht, als leitende kommunistische Partei mit aller Kraft anspenden müssen.“

Der Handel ist das ausschlaggebende Moment für das russische Genossenschaftswesen, der praktische Sozialismus nach der Wächteroberung durch die Werttätigen. Daneben läuft eine Reihe anderer Aufgaben, die in der letzten Zeit den Partei- und Sowjetapparat der Sowjetunion beschäftigen. Die Frage der „Belebung“ der Sowjets, die kulturelle Hebung des Dorkes, die Frage der Dorfkorrespondenten, die Arbeit der Partei und der kommunistischen Jugend auf dem Lande — das sind alles Glieder an und derselben Kette an der neuen politischen und ökonomischen Front unter der Herrschaft der Werttätigen.

Verlag: „Arbeiterstimme“, Dresden. — Druck: „Pewog“ Filiale Dresden. — Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Kemmer, Dresden.

DIE REBELLEN

„Erinnerungen aus der Revolutionszeit“ von P. G. Dybenko

Draufsch von Eduard Schlemann Verlag Carl Heymann Verlag, Leipzig

(33. Fortsetzung)

Es tritt ein Militär ein, offenbar ein ehemaliger Offizier, und meldet, daß Jarstojko von Kerenstn eingekommen sei. Eine Menge Kosaken mit Artillerie und einem Panzerzug seien in Jarstojko eingetroffen. Unsere Truppenteile flüchteten, und Bulfowo blieb ohne Verteidigung. Man mußte die Flüchtenden aufhalten, Ordnung unter sie bringen und wenigstens Vorpostendienst und Patrouillen zur Nacht organisieren. Wir verließen das Haus, und in diesem Augenblick trat ein Geschützfeuer ein: man beginnt, Bulfowo zu beschießen. Ein Schuß der Geschötte schlägt in das Haus ein, wo sich eben noch der Stab befunden hatte. Mit großer Mühe gelingt es, eine Gruppe von bewaffneten Arbeitern und Soldaten aufzuhalten. Sie überschütten uns mit Fragen: wo bleiben die Matrosen? Wann kommen sie? Ich überzeuge sie davon, daß die Matrosen unterwegs seien und daß sie Artillerie mitbrachten. Antonow-Osiejenko bleibt zurück, um die Verteidigung zu organisieren. Ich aber kehre nach dem Smoln zurück, um dem Gen. Podwojsky Bericht zu erstatten. Er überschütet mich wieder mit Fragen, trifft gleichzeitig einige Anordnungen und fordert mich auf, sofort die auf den Bulfowo-Werken befindliche Artillerie zu holen.

Aber ich bitte Sie, Gen. Podwojsky, es sind ja keine Pferde da. Und die Bedienungsmannschaft fehlt wohl auch?

Gen. Podwojsky: Verlassen Sie die Artillerie auf Eisenbahnwagen, die Mannschaft wird sich aus Arbeitern formieren lassen.

Im Smoln treffe ich Wladimir Ujisch. Er ist sehr ruhig. Fragt: „Nun, wie sieht's an der Front?“ Ich erzähle ihm von der Lage und erkläre:

„Ich fahre in die Zentralkette und lege sofort Matrosen-Abteilungen in Borschgung, anderenfalls wird Kerenstn nach Petersburg kommen.“

Wladimir Ujisch billigt meinen Plan mit stummen Kopfnicken. Ich gehe.

Es gelingt im Laufe der Nacht, zwei Matrosenabteilungen nach Bulfowo hinüberzuführen. Die aus Finnland eingetroffene Artillerie wird eingeladen, am Abend des 29. ist sie in Bulfowo. Diesen ganzen Tag verhielten sich die Truppen Kerenstns passiv und gaben dadurch dem Revolutionskomitee die Möglichkeit, nicht nur bei Bulfowo, sondern auch bei Krasny und Kospino Abteilungen von Matrosen und Infanterieregimentern zusammenzuschieben.

Am 30. Oktober scheiterte der Angriff der Kosaken an dem energischen Widerstand der Matrosen. Nachdem die Angriffe zurückgeschlagen waren, gingen die Matrosen selbst zum Angriff über und stürmten mit aufgepflanzten Fahnen den Panzerzug. Kerenstns Truppen erlitten bedeutende Verluste und zogen sich überstürzt nach Gatschina zurück, ohne uns nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen zu haben.

Am elf Uhr abends trifft aus Gatschina in Jarstojko — ohne Kerenstns und Krassnows Wissen — eine Kosakendelegation von drei Mann ein (ein Offizier und zwei Kosaken) mit dem Anerbieten, mit uns Verhandlungen anzu-

knüpfen. Sie versichern, daß ein Angriff von uns auf einen entschlossenen Widerstand der Kosaken und Offizierschüler stoßen würde; außerdem erwartete man in Gatschina von Stunde zu Stunde das Eintreffen der Stoßtruppen. Es sei keine Zeit zu verlieren.

Ohne den Smoln davon in Kenntnis zu setzen, entschliefte ich mich, sofort nach Gatschina zu fahren. Ich nehme nur den Matrosen Truchsin mit und fahre mit der Delegation der Kosaken um ein Uhr nachts ab.

Gatschina.

1.

Am 1. November, um zwei Uhr nachts, fahren wir in einem Sanitätsauto auf schmuggigen Straßen nach Gatschina. Unterwegs werden wir von den Vorposten der Kosaken mehrmals angehalten. Gegen 3 1/2 Uhr nachts sind wir in Gatschina und fahren vor dem Schloß vor. Der anliegende Platz ist schwach beleuchtet. Das Auto hält am Tor. Ein diensttuender Offizier kommt heraus. Ich steige aus dem Auto, der Offizier fragt mich: „Wer sind Sie?“

„Ich bin gekommen, um mit den Kosaken Verhandlungen zu führen.“

Der Offizier: „Ich muß Sie verhaften. Bitte geben Sie Ihre Waffen her.“

„Ich habe nur einen Revolver. Und diesen Revolver werde ich nicht abgeben. Wenn Sie Ihre Delegation nur zu dem Zweck geschickt haben, um einen von uns als Geisel festzunehmen, so werden Sie damit nichts erreichen. Meine Verhaftung wird Ihnen teuer zu stehen kommen.“

(Fortsetzung folgt.)